

Ein Kleinod im Abseits

Die Bruderschaftskirche St. Johannes Baptist in Rot an der Rot

Von Dr. Gerhard Ohnacker, Biberach

Die Straße von Erlenmoos, nahe Ochsenhausen, nach Rot an der Rot senkt sich, wenn sie den Wald hinter Eichbühl durchquert hat, bei Mettenberg in das Tal der Rot. Am Berghang haben die Straßenbauer einen Parkplatz angelegt – aus gutem Grund. Von hier oben nämlich hat der Ankommende einen schönen Blick auf Rot, auf sein Kloster mit der beherrschenden St.-Verena-Kirche und weit hinüber in das Haslach-Tal. Dort, hinter den Klosterbauten und so, als müsse sie hinter der großen Schwester im prächtigen Kleid ein wenig zurücktreten, steht die Bruderschaftskirche St. Johannes Baptist. Wer auf sie zugeht und wem sie sich öffnet, der bemerkt rasch, daß der äußerlich schmucklose Bau sein Abseits, in das er geraten ist, nicht verdient.

Die Johanneskirche steht an einem Platz mit langer Geschichte. Hierher wurde um 1140 ein ursprünglich mit dem Männerstift verbundenes Prämonstratenserinnen-Kloster verlegt, das dann noch 200 Jahre lang bestand. Später hat man seine verlas-

sene Kapelle neu geweiht. 1601 baute der Konvent eine neue Kirche für die Bruderschaft „Sanctissimi Rosarii ad S.Joannem“, die „Rosenkranzbruderschaft bei St. Johann“, bei der 1611 ein Gottesacker angelegt wurde. Aber schon nach 136 Jahren hat auch diese Kirche den Ansprüchen nicht mehr genügt. Der heute noch bestehende Bau, zwischen 1737 und 1741 errichtet, hat sie ersetzt. In ihm begegnen sich Spätbarock und Rokoko. Gewiß, er liegt – noch – im unverdienten Abseits, er liegt im Schatten der Roter Klosterkirche St. Verena, deren Stukkateure und Freskenmaler große Namen haben; auch ist Ochsenhausen nahe und Maria Steinbach lockt im Südosten. Aber der vollkommene Raum, dem die Rosenkranz-Bruderschaft im Jahre 1758 eine 18registrige Gabler-Orgel stiftete, die 70 Jahre später leider wieder entfernt wurde, liegt nahezu brach. Er wartet nicht nur auf umfassende sakrale Nutzung; er wartet auch auf himmelan strebende Musik.

Voraussetzung hierfür ist jedoch, daß nach der behutsamen Renovation der äußeren Hülle, die 1964



Die Stiftskirche St. Verena und die schlichte Johanneskirche prägen das Landschaftsbild am Zusammenfluß von Haslach und Rot.



Die Johanneskirche steht an einem Platz mit langer Geschichte. Schon 1140 wurden hier Prämonstratenserrinnen angesiedelt.

bis 1965 unter Pfarrer W. Stemmer gelang, nun auch das Innere alsbald gesichert und zugleich befreit wird von den Entstellungen einer Restauration, die an der letzten Jahrhundertwende den Bau immerhin rettete, bei der aber die Farbgebung der wandständigen Säulen ebenso mißlang wie die Übermalung der Fresken und des Stuckes nicht mehr zu umgehen. Unübersehbar sind die Risse in den Bildern, unübersehbar die Schäden am Stuck, gravierend die Fugen zwischen den Wölbungen der Stichkappen und dem Mauerwerk. Die Risse und Fugen klaffen von Jahr zu Jahr breiter, der Stuck fällt in Teilen herab. Es ist nur noch eine Frage der Zeit, bis die eindringende Feuchtigkeit die Deckenfresken, die Emblemata, die stuckierten Rahmen und Ornamente zerstört haben wird.

Von der Last und der Lust zu bauen

Der Neubau der Johanneskirche, den Abt Hermann Vogler geplant und begonnen hatte, wurde von seinem Nachfolger Ignaz Vetter vollendet. Er dauerte länger und kostete mehr, als der Konvent zunächst veranschlagt hatte. Das war ärgerlich, weil auch andere Bauvorhaben auf Geld vom Kloster

warteten. Denn im 18. Jahrhundert traf barocke Baulust ja allenthalben auf notwendige Erneuerung, und auch die Roter Prämonstratenser haben viel Geld ausgegeben, um die Kirchen und Kapellen ihres Besitzes zu renovieren oder neue Gotteshäuser zu bauen. Dabei haben sie sehr darauf geachtet, daß ihre Pläne die Finanzkraft des Klosters nicht überforderten. Sie warteten lieber, bis genügend Geld für den nächsten Bau angesammelt war, als daß sie mehrere Bauvorhaben nebeneinander mit ungewissem finanziellem Ausgang vorantrieben hätten.

Erst sparen, dann bauen

Im Jahre 1802, anlässlich der Übergabeverhandlungen im Zuge der Säkularisation, wurde das Gesamteinkommen der Abtei Rot an der Rot auf 58096 Gulden (fl) geschätzt. Sie wurden im wesentlichen von 2871 Untertanen in 456 Familien erarbeitet, die in 45 Dörfern, Weilern und Höfen lebten. Daneben leisteten auch die Nicht-Untertanen im Einzugsgebiet des Klosters mit Spenden und Abgaben für kirchliche Dienste ihren Beitrag in die Klosterkasse, die überdies am Handel mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen und hie und da auch am Geldverleih verdiente.



Die Deckenfresken haben Risse, der Deckenstück fällt in Platten herunter.

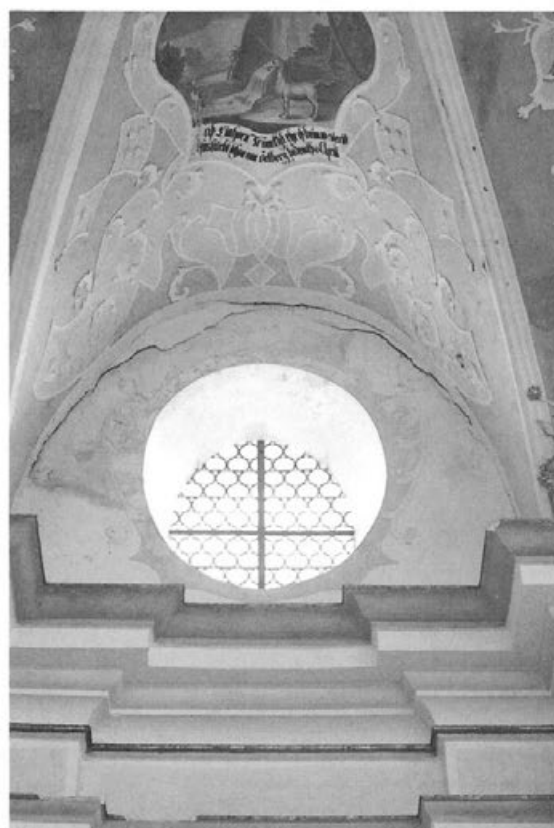
Zum Kloster selber gehörten 2188 Morgen Land:

| | Morgen | Hektar | % |
|---------------|-------------|------------|--------------|
| Äcker | 410 | 140 | 18 |
| Wiesen | 225 | 77 | 10 |
| Gärten | 10 | 3 | 0,5 |
| Weinberge | 28 | 10 | 1,5 |
| Wald | 1515 | 530 | 70 |
| Summen | 2188 | 760 | 100,0 |


Für den Morgen wird das bayerische Maß (34,07 Ar = 3407 Quadratmeter) angenommen.

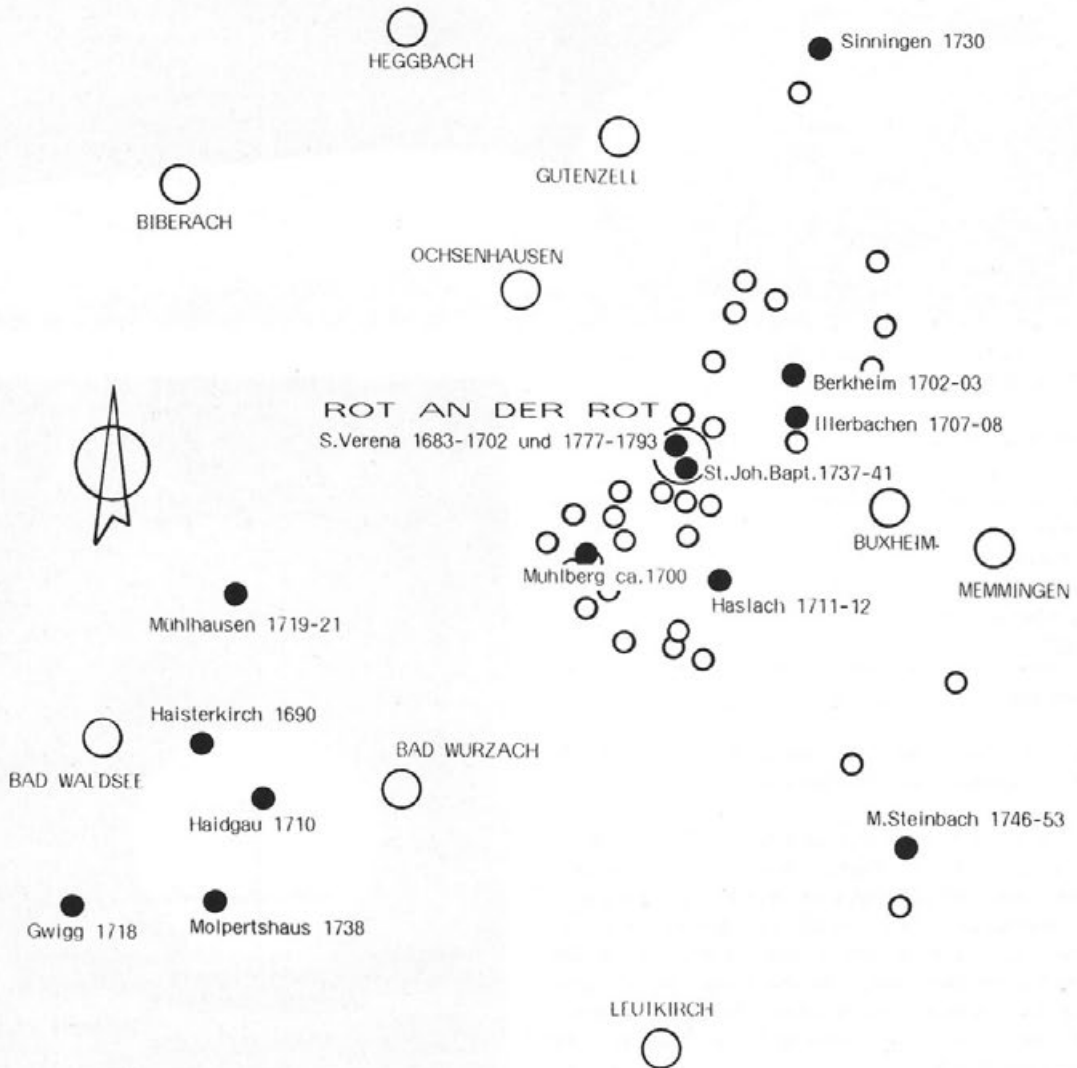
Der Klosterbesitz war weit im Umland verstreut (s. Tafel 1). Die Luftlinie von Gwigg im südwestlichen Zipfel bis Sinningen im Nordosten überspannt 40 Kilometer. Dabei besaß das Kloster Rot nur einen sehr kleinen Anteil vom Grund und Boden seines Einzugsgebietes. Mit ihm teilten sich die umliegenden Klöster, die Reichsstädte und ihre wohlhabenden Bürger, der Adel und freie Bauern in die nutzbaren Flächen.

Die Wölbungen der Stichkappen lösen sich vom Mauerwerk. ▷



Tafel 1: DIE BESITZUNGEN DES KLOSTERS ROT

- ○ Orte und Weiler, die ganz oder teilweise im Besitz des Klosters Rot waren.
- Neu- bzw. Umbauten von Kirchen und Kapellen durch das Kloster Rot im 18. Jahrhundert.
-  Legt man die vom Kloster Rot selbst bewirtschaftete Fläche (nach bayrischem Maß 760 Hektar = 7,6 km²) zusammen, so ergibt das ein Quadrat mit einer Seitenlänge von 2,76 km. 70% davon waren Wald. Die Nutzfläche ist hier im Maßstab der Karte aufgezeichnet.
- Städte und Klöster im Umkreis von Rot an der Rot.



10 KILOMETER

Ch.
1987

Was konnte man damals mit 58000 Gulden anfangen?

- 1762 gab es dafür in Rott am Inn 6450000 Ziegelsteine, beinahe doppelt soviel, wie für den Bau der Weingartner Basilika verbraucht worden waren.
- 1766 hätte man damit in Ottobeuren 19300 Schafe, ebensoviel Ziegen oder auch 2900 Schweine kaufen können.
- 1766 kostete ein Liter Bodenseewein 2 Kreuzer. Für 58000 Gulden hätte man 1740000 Liter davon trinken können. Um 1800 war das Trinkvergnügen dreimal teurer, denn in Lindau war der Preis für einen Liter Wein auf 6 Kreuzer angestiegen und man konnte für 58000 Gulden nur noch 580000 Liter kaufen. Diese Menge hätte immerhin ausgereicht, um jeder der 456 Untertanen-Familien des Klosters drei Jahre lang jeden Tag einen Liter Wein zu spendieren.
- 1780 bezahlte man in Ochsenhausen für den Doppelzentner Korn 8 fl. 6 kr. Bei diesem Preis reichten 58000 Gulden aus, um 360 Tonnen Brotgetreide zu kaufen. Daraus hätte man etwa 720000 2-Pfund-Brote backen können. Bei einem mittleren Verbrauch von einem Kilogramm Brot pro Kopf und Tag wären annähernd 2000 Menschen ein Jahr lang versorgt gewesen. Bei dem obengenannten Kornpreis hätte jedes der Brote 11½ kr gekostet.
- 1798 erhielten die Maurer- und Zimmergesellen in Augsburg (ohne die Kost bzw. das Kostgeld) 40 kr Sommertaglohn. Das war bei sechs Arbeitstagen ein Wochenlohn von 4 fl. Für 58000 fl. konnten 87000 Tagelöhne bezahlt oder 70 Gesellen vier Jahre lang am Bau beschäftigt werden. 60 Jahre zuvor war das Bauen billiger gewesen: damals betrug der Nominallohn des Maurergesellen in Ottobeuren nur 24 kr pro Tag.
- Der Neubau der Roter Stiftskirche St. Verena hat zwischen 1777 und 1783 mit aller Ausstattung 52000 Gulden gekostet.

Nun dürfen wir nicht annehmen, der im Jahre 1802 errechnete Jahresertrag sei im ganzen 18. Jahrhundert eine stets wiederkehrende feste Größe gewesen. Zwar haben die Klosteroberen von Rot im 18. Jahrhundert im allgemeinen ordentlich gewirtschaftet, aber ihre Einnahmen flossen überwiegend aus bäuerlicher Produktion, und die war – wie zu allen Zeiten – vom Wetter abhängig. Wenn das Korn nicht reifte, konnte kein Mehl gemahlen und kein Brot verkauft werden; wenn Obst und Trauben in Kälte und Regen verdarben, fehlten die Einnahmen für Most und Wein; wenn das Gras verdorrte oder die Wiesen und Weiden unter Wasser standen, hatte das Vieh kein Futter und der Handel mit Fleisch, Milch und Käse ging zurück. In solchen Zeiten sanken die Abgaben der Untertanen ebenso

wie der Gewinn aus klostereigenen Betrieben. Dann ließen sich schwerlich Rücklagen für ausgedehnte Bautätigkeit ansammeln.

Magere Jahre und die daraus resultierenden Hungerperioden hat es im 18. Jahrhundert und noch bis ins 19. hinein mehrfach gegeben. Dabei war es ohne Belang, ob Klimaschwankungen von kontinentalem Ausmaß die Ursache waren oder ob regionale Mißernten den Mangel ausgelöst hatten. Denn damals gab es noch keine Transportmittel, mit denen Masengüter über weite Strecken hätten billig herbeigebracht werden können.

Rot blieb zwar von Waffenhändeln weitgehend verschont; doch haben in Kriegszeiten die vom Reich geforderten Kontributionen die Baulust des Konvents (oder seines Abtes) in manchem Jahr gebremst. Denn die oberschwäbischen Klöster hatten zu zahlen, mochten sie auch abseits von den Schauplätzen des Krieges um die spanische Erbfolge oder dem schlesischen Besitz der Habsburger liegen. So zahlte z. B. das Kloster Ochsenhausen zwischen 1740 und 1745 für die „Schlesischen Kriege“ 100000 fl. 1736 zahlte Ottobeuren nicht nur 5000 fl. an die Kriegskasse; das Kloster lieferte außerdem 4000 Zentner Heu und 2000 Zentner Stroh. 1743 mußte Ottobeuren für durchziehende Österreicher täglich 4340 Portionen Brot, 6475 Portionen Hafer, 7000 Portionen Heu und 2200 Portionen Stroh ins Allgäu bringen; darüber hinaus waren 6000 fl abzuführen. Ähnliche Beiträge in Geld, Naturalien und Fuhrleistung wurden auch vom Kloster Rot und seinen Untertanen gefordert.

Dennoch: Das Kloster Rot hat in den 102 Jahren zwischen 1681 und 1783 in seinem Herrschaftsgebiet erstaunlich vieles neu erstehen lassen und manches Bauwürdige wieder instand gesetzt (s. Tafel 1). Immer war man auch dem Neuen aufgeschlossen. Barock, Spätbarock und Klassizismus – alle Stilrichtungen der Zeit haben die Baulust der Äbte angeregt.

Bauten zu Gottes Lob und Preis Das Kloster soll glänzen

1681–1698 werden die Klostergebäude erstellt.

1683–1684 wird der südliche Norbertus-Turm der Konventkirche St. Verena von Grund auf erneuert.

1690 wird die Sakristei gebaut,

1702 der 1693 begonnene Verena-Turm vollendet.

1777–1780 Der aus Biberach stammende Abt Mauritius Moritz läßt die hochbarocke Konventskirche abbrechen und den Ostteil der Kirche aufführen.

1782–1785 Sein Nachfolger Willebold Held vollendet den Bau.



Das ausgewogene Innere der Johanneskirche kann auf üppiges schmückendes Beiwerk verzichten.

Jedem Dorf seine Kirche

1699–1705 wird die Pfarrkirche St. Johannes Baptist in Haisterkirch barockisiert.

Um 1700 restauriert man die Kapelle St. Anna in Mühlberg.

1702–1703 bekommt die Pfarrkirche St. Konrad in Berkheim ein neues Kirchenschiff.

1707–1708 erhält Illerbach seine Kapelle St. Joseph.

1710 wird die Pfarrkirche St. Nikolaus in Haidgau um- und ihr Kirchenschiff dabei neu gebaut.

1711–1712 bekommt die Pfarrkirche St. Petrus in Haslach ihr barockes Gewand.

1718 läßt Abt Hermann Vogler die Georgskapelle in Gwigg errichten.

1719–1721 wird die Pfarrkirche S. Ottilia in Mühlhausen vergrößert; gleichzeitig erhöht man die Haube für die Glocke.

1730 bekommt die Kapelle in Sinnigen eine neue Ausstattung.

1736 läßt Abt Hermann Vogler in Haisterkirch ein neues Pfarrhaus bauen, eine

dreigeschossige Dreiflügel-Anlage, fast schon ein kleines Schloß.

1737–1741 wird der Rosenkranz-Bruderschaft eine neue Kirche, St. Johannes Baptist, am Gottesacker in Rot an der Rot gebaut.

1746–1753 ersetzt ein Neubau die alte Wallfahrtskirche St. Maria in Steinbach.

Diese lange Liste beweist die erstaunliche Bauleistung der Roter Prämonstratenser, und die Baubilanz zeigt, daß ein gut Teil der vom Kloster aus dem Zehnt, aus Steuern, Abgaben und Spenden angesammelten Güter den am Bau und für den Bau Tätigen als Lohn oder Naturalleistung wieder ausbezahlt wurde. Es gab keine Handfron mehr; die frohenden Fuhrleute bekamen während ihres Dienstes zumindest ausreichende Kost, und sie haben die Möglichkeit zu solchem „Nebenverdienst“ – vor allem zur Winterszeit – recht gerne genutzt.

Bei aller Bautätigkeit wirtschaftete das Kloster mit guter Vorsorge. Ehe die Prämonstratenser gehen mußten, weil der Reichsdeputationshauptschluß 1803 ihr Kloster samt seinen Besitzungen dem Grafen Ludwig von Wartenberg zugesprochen hatte, konnte Nikolaus Betscher, der letzte Abt, seinen Patres noch 11000 Gulden ihres eingebrachten Gutes wieder auszahlen. Die Patres blieben zum Teil in Rot; einige übernahmen Pfarreien, und der Chronist P. Benedikt Stadelhofer trat in die Benediktinerabtei Admont ein. Der Roter Klosterbesitz kam vom Grafen von Wartenberg an die Grafen von Erbach-Erbach im Odenwald. Ihnen gehören noch heute Ländereien um Rot.

St. Johannes Baptist

Der Raum und sein Schmuck

Neben den ständigen Baulasten am Kloster war die Bruderschaftskirche eines der größeren Bauvorhaben. Es ist verwunderlich, daß in nächster Nähe der Konventskirche ein so weiträumiger Bau erforderlich oder gewünscht war. Sein Äußeres hat man schmucklos gehalten, doch wohlproportioniert. Auf einer Grundfläche von 38,5x16 Metern erhebt sich ein Kubus mit breit abgeschrägten Ecken; ihm ist ein schlanker Turm mit einfacher Zwiebel in den Maßen des Goldenen Schnittes an die Südseite gestellt.

Das Innere will – wie jeder sakrale Raum – mit einer Botschaft Mittler sein zwischen den Gläubigen und ihrem Gott. Die Johanneskirche von Rot an der Rot verkündet die Leitgedanken der Rosenkranz-Bruderschaft. Wer sie aufnehmen will, muß sich umschauen; wer die Nachricht verstehen will, muß versuchen, sich in die Vorstellungen der Erbauer und in die Gedankenwelt derjenigen zu versetzen, für die gebaut wurde.

Sobald man die lichtdurchflutete Halle der Roter Johanneskirche betritt, überrascht die Geschlossen-



Als Chorfresko hat M. Biehle die Muttergottes mit den hll. Dominikus und Katharina von Siena gemalt.

heit sowohl des Raumes als auch seiner Ikonographie. Hier hebt lichte Weite alle Schranken auf. Der Baldachinaltar ist überall nahe; zwischen dem Allerheiligsten und den Laien ist keine Grenze gezogen. Auf wandständigen Säulen ruht hoch oben eine flache Tonne, der begrenzende Stüchappen eine Schwerelosigkeit vermitteln, die durch das einfallende Licht noch verstärkt wird. Dieses herabströmende Licht lenkt auch den Blick der Eintretenden sogleich zur Decke hinauf.

Der Blick nach oben

28 Gewölbe-Kartuschen und 28 Stüchappen-Felder präsentieren ein wohldurchdachtes ikonographisches Programm. Hier war 1740 der Maler J. M. Biehle als Freskant tätig. Sein geschlossener Zyklus fasziniert noch immer. Da wird ländliche Schlichtheit in den Grenzen einer Vorstellungswelt sichtbar, die geographisch kaum über Oberschwaben hinausgekommen sein mag, die aber dennoch bis zu den himmlischen Horizonten vorzudringen sucht.

Die Marien-Verehrung steht im Mittelpunkt der Ikonographie. ▽





Der Baldachinaltar strebt zum Himmel. Er endet in einem Marien-Monogramm, das goldene Rosen umkränzen.



Zur hl. Katharina von Siena gehört ein Sinnbild, das an ihr streitbares Fechten für ihren Glauben erinnert.



Bei der Renovation im Jahre 1900 wurden M. Biehles barocke Fresken übertüncht. Im alten Pfarrhaus von Haisterkirch ist noch zu erkennen, wie er gemalt hat.

Mittelachse sind die Emblemata der Stichkappen des flachen Gewölbespiegels thematisch und räumlich zugeordnet. Tafel 2 zeigt die Inhalte und die Zusammenhänge; sie nennt auch die vom Freskant aus der Tradition übernommenen Allegorien.

Das gesamte Bilderwerk des Gewölbes ist eingebunden zwischen ein gekröntes Marienmonogramm in der Mitte des östlichen Chorbogens, das zugleich auch im Zentrum des Altar-Baldachins erscheint, und das „Beatam de dicent omnes Generationes – Mich werden selig sprechen alle Geschlechter“ in der mittleren Rocaille über der Westempore. Diesen Lukas-Vers begleiten Allegorien der damals bekannten vier Erdteile. Für Europa, das im 18. Jahrhundert dem einfachen Menschen an der Rot ein ebenso vager Begriff gewesen sein mag wie Amerika, Asien oder Afrika, thront als Allegorie Maria Theresia. Sie war, auch in Oberschwaben, der Inbegriff für die Macht und Allgegenwart des Hauses Habsburg und seiner Territorien; irgendein „Europa“ konnte gar nicht größer sein.

Am Ende des vorigen Jahrhunderts waren die Deckenbilder und Emblemata zur Hälfte verblichen oder abgefallen. H. Biermann rettete sie vor dem Verfall. Leider ging dabei vieles von der Malweise J. M. Biehles verloren, und schon damals sind die Arbeiten des Restaurators nicht von allen gutgehei-

ßen worden. Was verloren ging, mag ein Vergleich mit Fresken Biehles zeigen, die z. B. im alten Pfarrhaus von Haisterkirch im Originalzustand erhalten geblieben sind.

Im Zenit des Chorbogens vereint eine himmlische Gloriole das von Dornen umschlungene Herz Jesu mit dem Herzen Marias, das ein Schwert schmerzhaft durchbohrt und das zugleich Rosen umkränzen, Rosen der Freude über die Erlösung der Menschen durch den Opfertod des Gottessohnes. Darunter rahmt ein Spruchband „Anno 1739 ist diese Kirch aufgebaut worden under dem patrocinio deß h. Johannis Baptistae. Renoviert 1900“ das Motto „Dem Einigen Gott sey Ehr und Preis von Ewigkeit zu Ewigkeit Amen“. Hier ist das Echo auf das „Soli deo Gloria“, das uns bereits am Kirchenportal begrüßt.

Die Botschaft der Altäre

Die weite Halle, in die der Besucher von Westen her eintritt, bleibt auch im Chorraum erhalten, den eine kaum merkbare Stufe vom Kirchenboden abhebt und den eine vor- und zurückschwingende Empore belebt. Deren feingliedrige Säulen wiederholen sich an der Kanzelbrüstung und an der Balustrade, mit der die Orgelempore abschließt. Der Triumph-

(1) Du köning deß aller
 hl. Rosenkrantz
 Bitt für unß
 (MONOGRAMM MARIAE UNTER KRONE)

(2) SIC AMICA MEA INTER FILIAS
 Geistliche rosen du vor allen
 Hast dem großen Gott gefallen
 (ROSE MIT DORNEN)

(3) ODOR OMNIS IN UNO
 Durch Gruch der Tugendt dein
 Ziehest an dich gross und klein
 (VASE MIT EINER ROSE IM STRAUSS)

(4) QUASI PLANTATIO ROSA
 O Maria Jungfrau groß
 Du pflantzst eine gold'ne Roß
 (ROSENBOGEN UND BLUMENKORB)

(5) CELESTAS TEMPERAT IRAS
 Das gestirnte jungfrau bildt
 mach der Sonnen hitz gantz mild
 (SONNE MIT WAAGE, JUNGFRAU UND LÖWE)

(6) MALA NOSTRA PELLE
 Von diser gefahr
 Du unß bewahr
 (DRACHE DER 7 HAUPTSÜNDEN)

(7) SIC FORTITTA FRANCO
 Aller feündten gewalt und pracht
 Würdt durch dich zu schandt gemacht
 (ADLER ZERBRICHT TÜRK. HALBMOND)

(8) VIS NULLA NOCEBIT
 Wan die Wöllen uebher schlagen
 So dich lieben nit verzagen
 (TURM AUF FELS IM MEER)

(A) MARIA REICHT DEN HEILIGEN
 KATHARINA VON SIENA UND DOMINIKUS
 ROSENKRÄNZE

(9) POTENS EST ROSARIUM
 Wer bettet und drein schlägt
 Den feündt leichtlich verjagt
 (HAND MIT SCHWERT UND ROSENKRANZ)

(10) SICUT IN CENSUM
 Daß gebett wie Rauch sich schwingt
 Auch den Himmel selbst durchdringt
 (RAUCHFASS MIT ROSENKRANZ)

(11) PULLOS AD SYDERA DUCO
 Die Brüder und schwesteren Insgemein
 fiehr ich in den Himmel ein
 (VOGEL MIT 2 JUNGEN FLIEGT ZUR SONNE)

(12) GERMIN AB AETHERE
 D Muschel Erfüllt der himmels Szafft
 Maria empfängt durch Gottesz crafft
 (SONNE, HIMMELSTAU, MUSCHEL MIT PERLE)

(B) MARIAE VERKÜNDIGUNG

(13) DIVINAE NUNTIA PACIS
 Das täublein fliegt den Friden ein
 den friden bring O Jungfrau rein
 (TAUBE MIT ÖLZWEIG, ARCHE NOAH)

(14) TURBATA ARUA
 Schwemmtuch vom Engel briehret heilt
 Maria Erschröckht daß hayl erthait
 (TEICH VON SILOAH MIT ENGEL UND WELLEN)

(15) UNIUS CONSCIA VERBI
 Mariae Herz ist jene Pfort
 In die nur drang des Ew'gen Wort
 (VERSCHLOSSENES TOR)

(16) UT VITAM HABEANT
 Dem Pelikan das Blut macht Leben
 Christi blut unß das heyl hat geben
 (PELIKAN MIT JUNGEN)

(C) CHRISTUS AM ÖLBERG

(17) ANTEA BIBO BIBENDA
 Daß Einhorn trünckht ehe es beim Wasser ist
 Jesus stirbt schon am Oelberg bedenckß o Christ
 (EINHORN AM QUELL)

(18) POST FATA SUPERSTES
 Dem Phönix gleich aus Grabes Gruft
 Er sich und uns zum Leben ruft
 (PHÖNIX STEIGT AUS DEN FLAMMEN)

(D) CHRISTI AUFERSTEHUNG

(19) VICTORIA VICTO
 Die Christus haben gefunden
 Sich selber haben überwunden
 (FISCH? DER SICH AUS EINER REUSE BEFREIT)

(20) HIS MAIOR OLYMPUS
 Olyapo alle berg thun weichen
 Auch ich habe nit seinesgleichen
 (OLYMP)

(E) JOHANNES DER TÄUFER

(21) PRAESEN TEM NUNTIAT
 Der Morgenstern zeigt an die Sonn
 Undt ich den wahren Gottes Sohn
 (MORGENSTERN VOR AUFGEHENDER SONNE)

(22) NE LEADAR
 Christus la Sacrament verhüllt
 Ist wider alle feindt mein schildt
 (ARM MIT SCHILD, DER AUS DEN WOLKEN KOMMT)

(F) DER HEILIGE NORBERT

(23) SIC DEUS VESTIT Matt. C6. v30
 Daß weiß kleydt mir Maria hat geben
 Daß soll der Reingkeit nachstreben
 (BAROCKGARTEN)

(24) AFRICA
 (NEGER MIT TURBAN UND SCHIRM)

(25) AMERICA
 (INDIANER MIT KRONE UND SCHIRM)

(26) ASIA
 (TURBANTRÄGER)

(27) EUROPA
 (MARIA THERESIA)

(28) BEATAM ME DICENT
 OMNES GENERATIONES
 Mich werden selig sprechen
 alle Geschlechter Luce 1. (V. 48)



Tafel 2: Die Emblemata in den Stichkappen
 der Bruderschaftskirche S. Johann Baptist in Rot an der Rot und ihre Beziehung zu den Deckenfresken



Im Triumphbogen ist das Herz Mariens mit dem Herzen Jesu vereint.

bogen ist nicht Schranke, sondern Öffnung, die den Hochaltar in den Gesamtraum einbezieht, ihn der Gemeinde nahebringt. Dieser Hochaltar strebt himmelauf mit einem Baldachin, der zugleich auch Öffnung sein will für den Eintritt Gottes in sein Haus.

Als Zentralfigur im Retabel des Altars hat eine Pietà von 1579 ihren Platz zwischen trauernden Engeln gefunden. Sie stand bereits in der alten Kirche am heutigen Gottesacker und hat mit Glück alle Um- und Neubauten unbeschadet überstanden. Die Engel, die sie jetzt bis hinauf in den Baldachin umgeben, präsentieren die Leidenswerkzeuge Christi oder weisen dem Betrachter ein „Ora pro nobis virgo Dolorissima“. Die Heiligen Dominikus und Katharina von Siena, denen wir bereits im Deckenfresko des Chorraumes begegnet sind, begleiten das Vesperbild. Im Altarauszug schwebt der Kirchenpatron auf himmlischen Wolken, ihm zu Füßen das Lamm Gottes, Symbol für die schweigende Geduld, mit der Christus dem Opfertod entgegen ging.

Der luftige Baldachin ist mit Ranken und Blüten geschmückt bis hinauf zum „Ave Maria“ an einem



Der Weg durch die lichtdurchflutete Kirche führt ohne Schranke zum Baldachinaltar, den Johann Georg Reusch aus Waldsee um 1740 geschaffen hat.



Der Baldachin will auch Öffnung sein für den Eintritt Gottes in sein Haus.



oberen Ring, der alle ausschwingenden Streben am Ende wieder einfängt und den dann doch noch ein Kranz aus goldenen Rosen überragt. Dieser umschließt ein Marien-Monogramm, das zusammen mit einem langgestreckten Omega, dem archaischen Symbol für die Heiligkeit, zwischen Krone und Mondsichel gesetzt ist. Dieser so heitere, ja fröhlich stimmende Baldachin soll die Trauer Mariens um den verlorenen Sohn gewiß nicht aufheben, aber er will die Freude der Gemeinde darstellen, ihr Frohssein über die Erlösung jedes Einzelnen durch Christi Opfergang; er will mit seinem Raumbild den Gläubigen Hoffnung geben und Zuversicht auf ein Geborgensein im Jenseits.

An den tragenden Säulen des Baldachinaltars sind die äußeren Ecken der Kranzgesimse aufwärts gezogen. Ist es chinoise Zier oder soll es das Aufwärtstreben unterstreichen? Dieses im Ganzen einmalige, bewunderns- und erhaltenswerte Werk schuf Johann Georg Reusch aus Waldsee, der um die Mitte des 18. Jahrhunderts in Oberschwaben ein viel beschäftigter Bildschnitzer und Altarbauer war. Sei-

Trauernde Engel umgeben die Zentralfigur des Hochaltars, ein Vesperbild von 1579. Im Auszug schwebt der Kirchenpatron auf barockem Gewölk.



Im Altaraufsatz des Altars auf der Epistelseite begleiten der hl. Joachim und Mutter Anna die hl. Walburga.

ner Kunstfertigkeit verdanken wir auch die Figuren und den Aufbau der Seitenaltäre.

Den Schrein an der Epistelseite weist die Inschrift der Predella als Josephs-Altar aus: „Salve Pater Salvatoris. Salve Sponse Matris Dei. Salve Custos Redemptoris. Hospes Jesu Mei, Joseph Ter Amabilis, Joseph Ter Mirabilis“. — „Sei begrüßt, Vater des Erlösers. Sei begrüßt, Bräutigam der Mutter Gottes. Sei begrüßt, Hüter des Erlösers. Gastfreund meines Jesu, dreimal liebevoller Joseph, dreimal wunderbarer Joseph“. Das Altarblatt zeigt ihn, das Jesuskind auf dem Arm, über Engeln und Putti, die mit seinem Zimmermanns-Werkzeug hantieren. Im Altaraufsatz blickt die hl. Walburga, Patronin der Bauern und Landleute, aus einem Medaillon aufwärts in himmlische Ferne. Ein kleiner Engel reicht ihr ein Fläschchen mit dem heilsamen Walburgisöl. Die Benediktiner-Äbtissin wird flankiert von Skulpturen des hl. Joachim und der Mutter Anna, den Eltern Marias. Der nördliche Seitenaltar holt die Wetterheiligen Johannes und Paulus in die Kirche. Sie sollen in Rom Palastbeamte Konstantinas, der Toch-



Der hl. Joseph und das Jesuskind sind Mittelpunkt des Altars auf der Epistelseite.



Das Kloster Rot während eines Hagelschlages am 7. Juni 1720.



ter Konstantins des Großen, gewesen und an einem 26. Juni enthauptet worden sein, weil sie sich weigerten, in den Dienst des vom christlichen Glauben abgefallenen Julian zu treten. Weil ihr Martyrium mit der Sommersonnenwende zusammenfällt, sind sie Wetterheilige geworden. Hier knien sie in den Wolken über einem Prospekt des Klosters Rot, auf das gerade ein Gewitter sein Unheil mit faustgroßen Hagelkörnern entläßt. Dieses Votivbild, das an einen Hagelschlag vom 7. Juni 1720 erinnert, gelobte der Konvent im Jahre 1721. Auf dieses Gelöbnis verweist die Retabel-Inschrift: „Ex Voto Totius Venerabilis Capituli Rothensis MDCCXXI“. Im Medaillon des Altaraufsatzes spricht die Märtyrerin Apollonia, Patronin gegen Zahnweh, ein letztes Gebet, ehe sie sich, nachdem ihr grausame Knechte die Zähne mit einer Zange herausgebrochen haben, selber in den Scheiterhaufen stürzt, den der römische Kaiser Decius (249–251) für sie in Alexandria hatte anzünden lassen. Ihre Assistenzfiguren sind der Evangelist Johannes und der hl. Johannes Nepomuk. Der Evangelist hat seinen Adler zu Füßen und einen Kelch in der Hand, aus dem eine Schlange

Der nördliche Seitenaltar holt die Wetterheiligen Johannes und Paulus in die Kirche.



Im Altaraufsatz des nördlichen Seitenaltares sind die hl. Johannes Evangelist und Johannes von Nepomuk Assistenzfiguren der hl. Apollonia.

hervorkommt zum Zeichen, daß er einmal Gift hat trinken müssen und keinen Schaden nahm. Johannes Nepomuk zeigt Habit und Gestalt, in denen der Brückenheilige uns oftmals begegnet. Als Patron bei Wassergefahr hat er an der Haslach, die früher häufig über die Ufer trat, gewiß einen guten Platz.

Das Beiwerk

Die Ausstattung der Johanneskirche muß früher einmal ihrem geistlichen Auftrag entsprochen haben und Ausdruck eines regen Gemeindelebens gewesen sein. Die gewiß unvollständige Buchführung der Rosenkranz-Bruderschaft beweist es. Da wurden Prozessionsschilder eingekauft und „heimlichschild“, Bruderschaftsstangen mit Mänteln aus farbigem Taft, „15 von leinwath sauber gemachte geheimnis Blumen“, künstliche Rosen, eine Krone, Vortrage-stangen, „ein Muttergottes Bildnus mit dem Jesus-kind, welche gekleidet worden“, „4 parockhlen für das Kindlein und U. L. Frau“, usw., usw.

Heute erleben wir den besonderen Reiz der Johanneskirche durch ihr Raumbild und im Baldachin-altar. Das sparsame Beiwerk ist willkommene Ergänzung, Erinnerung an den Gestaltungswillen der Auftraggeber und der ausführenden Künstler.

Neben der schwingenden Chorempore sind da die Wangen des Gestühls, besetzt mit Ranken und Blüten, die nur vorn, in der ersten Reihe ergänzt werden: rechts mit dem unierten Wappen und den Initialen des Abtes Ignaz Vetter, links mit einem Fisch, dem uralten Symbol für die christliche Gemeinde. Als „Verena-Fisch“ hatte er jahrhundertlang seinen Platz im Wappen der Äbte von Rot. Da ist auch noch eine Mater Dolorosa am südlichen Pfeiler des Chorbogens. All das verdanken wir auch dem Johann Georg Reusch aus Waldsee oder seiner Werkstatt. Schließlich gibt es neben dem epistelseitigen Altar ein Johannes-Haupt, über dessen gesundheitsfördernde Wirkung noch berichtet wird. An den Pfeilern des Chorbogens hängen Bilder der Heiligen Franz Xaver und Aloisius. Früher gehörte der Kirche eine Kreuzigungsgruppe, deren Figuren jetzt einen Bildstock vor der Fassade der Verena-Kirche ausfüllen, und die mit ihrer monumentalen Schlichtheit, ja Einfachheit, den Betrachter seltsam bewegen.

Vermittler bei Kummer und Not

Eine ländliche Kirche des 18. Jahrhunderts, ausgestattet von spätbarockem Geist, brachte den Menschen ihren Himmel nahe. Hier traten sie hilfesu-



Vor der Pfarrkirche St. Verena hat die Kreuzigungsgruppe aus der Johanneskirche ihren Platz gefunden.

Fotos: Ohnacker

chend ein, hier waren die heiligen Vermittler versammelt, denen sie ihren Kummer und ihre Ängste anvertrauten und die sie um Fürsprache baten. So finden wir in der Johanneskirche von Rot alle jene Heiligen, die im ländlichen Jahres- und Lebenslauf hilfreich sein konnten. Die Nöte der Menschen von damals waren die Sorgen ihres mühsamen Alltags. Ihre Gebete galten dem täglichen Brot, der Familie und der Gesundheit. Sie glaubten fest daran, daß Gottes Hand ihren irdischen Alltag ordnen könne.

Ob es genügend Brot gab, das war abhängig vom Wetter. Trotz der auch damals schon generationenlangen Erfahrung war der Hundertjährige Kalender ein unzuverlässiger Wettermacher, und die Wolken am Abend sorgten nicht immer für den Regen am nächsten Tag. Da war es schon gut, wenn der Bauer sich in seiner Kirche mit den Wetterheiligen Johannes und Paulus über Gewitter, Blitz, Hagel und Regen unterhalten konnte, wenn er der heiligen Apollonia das Gedeihen seiner Feldfrüchte ans Herz legen oder den heiligen Franz Xaver bitten konnte, dafür zu sorgen, daß der nächste Sturm nicht gar so heftig werde. Walburga schließlich konnte dem Bauern selbst und seinem Vieh hilfreich sein.

Die Mütter und jene, die es werden wollten oder sollten, wandten sich an die heilige Anna. Sie vermittelte glückliche Heirat, eine gute Ehe, glückliche Geburten und reichen Kindersegen. Auch hatten die heiligen Joachim und Joseph ein Ohr für die Sorgen der Eheleute. Und wenn es ans Sterben ging, dann konnten der heilige Joseph und der heilige Franz Xaver ein gutes Wort für eine gute Sterbestunde einlegen.

Wer damals auf dem Lande ernsthaft krank wurde, geriet schnell an die Grenze zwischen Leben und Tod; dann war er mit sich und seinem Herrgott allein. Der nächste Arzt saß in der fernen Stadt, unerreichbar für nahezu alle und für die meisten wohl auch unbezahlbar. Des Baders Wissen war begrenzt, und der drogenkundige Klosterbruder mischte seine Mixturen zwar nach bestem Wissen; aber nicht immer verhalfen sie auch zur Heilung. Was lag bei soviel Unzulänglichkeit näher, als auf Hilfe durch die Fürsprache der Heiligen zu hoffen? Er war gewiß besser, einmal mehr zu beten, als der Medizin der Zeit zu vertrauen. Bei Fieber wandte man sich an den heiligen Dominikus, bei Husten und Hundebissen war die heilige Walburga zuständig. Gegen Zahnweh half Apollonia; Aloisius oder Joseph wurden bemüht, wenn es um die Augen ging. Bei Kopfweh wandte man sich an Katharina von Siena oder setzte sich die Schüssel mit dem Johannes-Haupt auf den Kopf. Schließlich, wenn die Pest übers Land zog, waren Franz Xaver, Paulus und Katharina von Siena die rettenden Nothelfer.

Wer an die Werke der wundertätigen Heiligen glaubt, dessen Bitten werden auch erhört – damals wie heute.

Unsere weithin aufgeklärte Zeit macht mit der vielgeschmähten Statistik glaubhaft, daß von 100 Bittgesuchen 50 erfolgreich sein müssen, und sie meint, das wäre doch ganz befriedigend, wenn es um Regen, um Kindersegen oder um Linderung der Leiden geht. Die Menschen des 18. Jahrhunderts hätten solche Berechnungen für Teufelswerk gehalten. Wir können damit leben. Hoffen wir doch auch, daß eine von der Statistik unterstützte Bau-Statik beweist, wie notwendig und dringlich die Renovation des Innenraums der Bruderschaftskirche St. Johannes Baptist in Rot an der Rot ist!

Literatur

- Beck, Otto, Kunst und Geschichte im Landkreis Biberach, S. 145, Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1983
 Brunner, Herbert (Bearb.), Reclams Kunstführer Baudenkmäler Baden-Württemberg, Pfalz, Saarland, Verlag Philipp Reclam Jun. Stuttgart 1960
 Brunner, Herbert (Bearb.), Reclams Kunstführer Bayern, Verlag Philipp Reclam Jun. Stuttgart 1970
 Erzberger, Matthias, Die Säkularisation in Württemberg, Stuttgart 1902
 Kasper, Alfons, Kunstwanderungen im Herzen Oberschwabens Bd. 2, S. 37; Verlag Dr. Alfons Kasper, Bad Schussenried, 2. Aufl. 1968

Pest, Matthäus, Die Finanzierung des süddeutschen Klosterbaues in der Barockzeit. Kommissionsverlag Graphische Kunstanstalt A. Huber München 1937

Puscher, Uwe, Lohn und Lebensstandard. Arbeiter- und Handwerkerlöhne in München und Augsburg in vor- und frühindustrieller Zeit. In: Müller, Rainer A., Henker, Michael (Hrsg.), Aufbruch ins Industriezeitalter, Band 2, R. Oldenbourg Verlag München 1985

Schahl, Adolf, Kunstbrevier Oberschwaben, Verlagsbuchhandlung Adolf Bonz u. Co. Stuttgart 1961

Scherer, Peter, Reichsstift und Gotteshaus Weingarten im 18. Jahrhundert, W. Kohlhammer Verlag Stuttgart 1969

Schindler, Herbert, Barockreisen in Oberschwaben und am Bodensee, S. 301 ff., Prestel Verlag München 1971

Spahr, Gebhard, Oberschwäbische Barockstraße II, S. 157 f., Verlag Isa Beerbaum, Weingarten/Württ. 1978

Tüchle, Hermann, Schahl, Adolf, 850 Jahre Rot an der Rot, Jan Thorbecke Verlag Sigmaringen 1976

Weitnauer, Alfred, Allgäuer Chronik, Band 3, Verlag für Heimatpflege Kempten 1972

Wimmer, Otto, Handbuch der Namen und Heiligen, Tyrolia-Verlag Innsbruck – Wien – München 3. Aufl. 1966

Noch einmal: Friedrich Goll Der Lebenslauf eines Biberacher Kaufmanns zwischen Napoleon und Bismarck

Von Dieter Buttschardt, Biberach

Vor fünf Jahren hat der Ravensburger Stadtarchivar Peter Eitel unter dem Titel „Aus dem Leben eines oberschwäbischen Kaufmanns“ das Tagebuch des Ravensburgers Ulrich C. Gradmann veröffentlicht, das dem Leser beispielhaft die Umwelt eines Stadtbürgers aus dem vorigen Jahrhundert nahezu bringen vermag. Auch für Biberach wäre ein solches Buch möglich, wenn die Unterlagen nicht ein Opfer des Bombenkriegs geworden wären. In Offenbach am Main sind die autobiographischen Aufzeichnungen des Biberacher Devisenfabrikanten Christian Friedrich Goll am 23. März 1944 verbrannt; Fragmente daraus sind nur in Abschriften oder Zusammenfassungen auf uns gekommen. Die berühmte Episode von Golls Aufrührertum und Festungshaft ist schon frühzeitig durch Rektor Karl Mayer aus Cannstatt aufgegriffen und publizistisch verwertet worden. Wir haben in diesen Blättern („BC“ 1978/1) in erweiterter Form darüber berichtet.

Der folgende zweite Beitrag zum Thema „Friedrich Goll“ soll nicht nur eine Parallele zu dem Ravensburger Beispiel liefern, sondern auch das Sprichwort belegen, daß die Jugend allemal besser ist als ihr Ruf. Denn Goll war schon als Heranwachsender ungewöhnlich tüchtig und besonnen. Die ersten – glücklicherweise überlieferten – Seiten seiner Erinnerungen dürfen dazu ausführlich zitiert werden.

1786 geboren, entstammte Friedrich Goll einer jener Familien, die im 18. Jahrhundert, von auswärts hergezogen, unter der Bürgerschaft zu Ansehen gekommen waren und zunehmend das alte Patriziat überlagerten. Es ist ganz typisch, daß eine Großmutter Golls aus der Familie Wechsler kam, die schon vor den Golls eine solche Entwicklung genommen hatte. Unser Memoirenschreiber war der Meinung,

seine Vorfahren seien seit der Reformation in Kempten ansässig gewesen und von dort wegen der Schwierigkeiten, die man den Evangelischen bereitete, nach Biberach ausgewandert. Seine Nachkommen haben jedoch entdeckt, daß die Kirchenbücher von Kempten und Lindau eine Herkunft aus Salzburg bezeugen. Golls Vater betrieb in einem Haus der Ranzengasse, der heutigen Hindenburgstraße (Uhren-Schilling) wie seine Vorfahren das Gewerbe eines Nadlers. Seine Frau war die Tochter eines aus Schmalkalden eingewanderten Posamentiers, der in Biberach in die Familie des Glockengießers Schmelz eingeheiratet hatte.

Von seinem Vater schreibt Goll: „Er war ein sehr freisinniger Mann, den die politischen Bewegungen der neunziger Jahre sehr ansprachen, obschon er die extremen Richtungen derselben verabscheute. Meine Mutter war eine sinnige, empfindsame Frau und sehr gute Haushälterin. Mein Vater fabrizierte Miederhaken, zinn- und silberplattiert, die man jetzt kaum mehr dem Namen nach kennt.“

In der Tat gehörten diese Dinge zu der Mode des Rokoko, die in der Französischen Revolution einer neuen Richtung weichen mußte. Goll meint dazu:

„Die Weiber gefielen sich nun nicht mehr in ihren Panzern, den Miedern, und somit nahm der Verschleiß der Miederhaken täglich ab. Dazuhin brachte der Krieg viele Quartierlasten und sonstige Unkosten, und wenn wir nicht in dem Hause neben der „Linde“ gegen den Marktplatz herunter im mittleren Stockwerk gewohnt und parterre einen Laden gehabt hätten, in welchem wir Rauch- und Schnupftabak, Pfeifen usw. verkauften, wären wir nicht imstande gewesen, jene Zeit auszuhalten.“

Ich war ein recht lebhafter, dabei etwas schüchterner Knabe, daher auch den Spielen meiner Altersgenossen, zum Beispiel „Kriegführen“, nicht sehr zusetzen. Dagegen verstand es meine Mutter, mich